Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

II.

Beiträge zur Geschichte der Revolution in Neapel und Piemont, 1820 und 1821.

Von

Hauptmann **Stahl**,
Adjutant des Generals Wilh. Pepe.

Vorwort.

Während die Hauptquelle für die Geschichte der neapolitanischen Revolution, die „Relation" des Generals Wilhelm Pepe eigentlich nur eine persönliche Apologie ist, wirft die nachfolgende Erzählung mannigfaltige Schlaglichter auf die Vorgänge und Personen jenes noch nicht gehörig erhellten Zeitereignisses.

Hauptmann Stahl, welcher früher in russischen, dann in preußischen Diensten die Freiheitskriege mitgemacht hatte, war in Neapel vom Parlament naturalisirt und dann vom Prinz-Regenten als Stabsoffizier dem General Wilhelm Pepe zugetheilt worden. Seine dortigen Erlebnisse und Beobachtungen theilte er mir, einem Bekannten von Berlin her, auf seiner Rückkehr aus Neapel und Piemont in meiner Heimath Aarau mündlich mit. Ich warf dieselben aufs Papier, ordnete sie etwas zusammen, und lege sie jetzt nach 48 Jahren hier nieder, damit sie der Zeitgeschichte nicht verloren gehen.

Stahl hat als Philhellene im Treffen bei Peta (unweit Arta) den Tod gefunden.

G. Hagnauer.

I.

Ausbruch der Revolution.

Seit dem Jahre 1799, in welchem ein französisches Heer Neapel zur parthenopeischen Republik umschuf, nach wenigen Monaten aber das royalistische Heer unter Ruffo, von Russen und Türken unterstützt, sie vernichtete und eine englische Flotte den König Ferdinand IV wieder zurückführte, seitdem hatte sich stets eine demokratische Partei in Neapel erhalten. Vergebens ließ der König nach seiner Rückkehr die Lazzaroni drei Tage lang gegen dieselbe wüthen und suchte die bedeutenderen Theilnehmer durch eine Menge Hinrichtungen wegzuräumen; viele entflohen meist nach Calabrien und stifteten den Carbonaribund, welcher die jetzige Revolution ausgeführt hat und von dem weiter unten ein eigener Abschnitt handeln wird.

Anhänglichkeit an den Thron hat das neapolitanische Volk nie gezeigt; in stetem Wechsel haben Fremde ihm Könige gegeben. Der zahlreiche Adel ist durch nichts an den Hof gebunden und drängt sich nicht an ihn; der älteste Sohn bleibt in den Besitzungen des Vaters, die andern treten in die Geistlichkeit oder leben als sogenannte Hausfreunde (cavalieri serventi); keinem fällt es ein, den Hof um eine Gnade zu bitten. Das Volk verspottete die pomphaften Bauten und Denkmäler, wodurch die Könige sich in seinem Andenken erhalten wollten[1]); es that überhaupt dem Hof keine Ehre an. Der jetzige König wurde noch in seinem siebenzigsten Jahre allgemein picciorillo (Knäbchen) genannt, weil er bei seiner Thronbesteigung im zwölften Jahre diesen Beinamen erhielt. Wer es besser mit ihm meinte, sagt nasone, wegen seiner großen Nase. Die Freigebigkeit mit Beinamen ist Volkssitte.

Ferdinand IV hatte bei seiner zweiten Rückkehr 1815 viele bessere Einrichtungen versprochen. Die Nichterfüllung dieser Zusage, die Erhöhung der Abgaben, die schlechte Wirthschaft und die Willkür

---

1) Mürat suchte sich durch Gunstbezeugungen an das Volk beliebt zu machen und durch Glanz im Militär und Bauen zu blenden. Gegen die Carbonari begünstigte er die Freimaurer und stellte selbst an der Spitze der letzteren bei feierlichen Gelegenheiten öffentliche Aufzüge an.

der Beamten erzeugten eine üble Stimmung und gaben den Carbonari Anlaß, sich schnell zu vermehren und einen solchen Einfluß auf das Volk zu gewinnen, daß sie, nachdem Spaniens Beispiel ihnen neuen Schwung gegeben, endlich aufzutreten wagten.

Sie hatten schon früher die spanische Verfassung allgemein bekannt und beliebt zu machen gesucht. Mehrere kleinere Revolutionsversuche waren durch strenge Maßregeln vereitelt worden. Am 1. Juli des vorigen Jahres, am Tage des heiligen Theobald, Schutzpatrons der Carbonari, zog der Cavallerie-Lieutenant Morelli mit 50 Mann seines Regiments aus seiner Garnisonstadt Avellino auf den naheliegenden Berg Monteforte und beschwor die spanische Verfassung. Sobald Oberst de Conciliis, Gouverneur der Provinz, den Vorfall erfahren, meldete er durch den Telegraphen (durch seine Provinz gieng noch aus der Müratschen Zeit her eine Telegraphenlinie von Neapel nach Calabrien) nach dieser letzteren Landschaft, die Verfassung sei ausgerufen, zerschlug dann den Telegraphen, damit kein Widerruf erfolgen könne, und erklärte sich selbst für constitutionell. General Wilhelm Pepe war als Carbonaro bekannt und wurde durch mehrere Boten aufgefordert, sich öffentlich an die Freunde der Verfassung anzuschließen; er verließ aber Neapel erst, als der dasige Commandant, General-Lieutenant Neapolitani, ebenfalls Carbonaro, verkleidet zu ihm gieng und ihm den königlichen Verhaftbefehl zeigte. Neapolitani starb bald darauf; es hieß, an Gift. Pepe stellte sich, vermöge seines Rangs, an die Spitze der zu Avellino mehrere Tausend stark versammelten Constitutionellen. General Carascosa wurde mit einem Truppencorps gegen sie ausgesandt, kehrte aber bald wieder zurück, überzeugte den König von der Unmöglichkeit, mit Gewalt etwas auszurichten, und war einer der ersten, welche denselben zur Annahme und Beschwörung der spanischen Verfassung bewogen.

Bei den großen Zusammenrottungen von Stadt und Land auf die Nachricht vom Entschlusse des Königs, die Einladung nach Laibach anzunehmen, und während der Tage, an denen er darüber mit dem Parlament unterhandelte, vermochte einzig die Thätigkeit der Carbonari, die größten Unordnungen und die gefürchtete Plünderung durch die Lazzaroni (die sogenannte Sanfedisten) abzuwenden.

Dies sind einige Punkte aus dem Faden der Erzählung, die mir meine Freunde zu Neapel von den Ursachen und frühern Vorfällen der Revolution machten. Ich selbst bin erst am 13. December im Hafen von Neapel angekommen, zur selben Stunde, als sich der König auf einem englischen Kriegsschiffe nach Livorno einschiffte. Nachdem ich Quarantäne gehalten, fand ich die Stadt nach den erwähnten Aufläufen wieder ruhig. Denn einerseits war es der Hofpartei gelungen, unter einem großen Theile des Volkes den Glauben zu verbreiten [1]), der König werde Frieden von Laibach bringen; andererseits trug zu diesem Glauben das Vertrauen der Neapolitaner auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, auf ihre Macht, die Geringschätzung der Oestreicher und die Meinung, daß sich diese durch einige schon gemachte Rüstungen schrecken ließen, vieles bei. Die guardia di sicurezza (Nationalgarde der Stadt Neapel) war nämlich bereits bewaffnet und bekleidet, und Pepe nach den Abruzzen gesandt, um daselbst die Landwehr einzurichten. Noch mehr beruhigte aber die feierliche Beschwörung der modificirten Verfassung durch den Prinzen-Regenten.

Mein erster Gang in Neapel war zu Don Gasparo di Salvaggi, Mitglied der Akademie, einem würdigen Greise, an den ich Empfehlungen hatte. Ihm verdankte ich zunächst die Bekanntschaft mit den damaligen Tageshelden. An Carascosa brachte ich ein Empfehlungsschreiben vom constitutionell-neapolitanischen Gesandten zu Paris, Prinzen Cariati, mit, und wurde von ihm an den neuen Kriegsminister gewiesen, der mich gütig aufnahm und mir rieth, beim Parlamente die Naturalisation nachzusuchen, indem die Verfassung alle Ausländer von Anstellungen ausschließe. Kein Protestant sollte neapolitanischer Bürger werden. Dieser Artikel der Verfassung war also bei meiner Naturalisation zu umgehn. Man wies mich dazu an Pepe, von welchem man ein durchgreifendes Verfahren gewohnt war. Er fertigte aber meine Vorstellungen mit einem trockenen:

---

1) Deßwegen konnte auch die Hofpartei im Parlamente zögern, während der König in Laibach war; namentlich stärkte sie die Beiseitelegung der Anklagen gegen das abgesetzte Ministerium, an dessen Spitze Carascosa und Zuela gestanden hatten.

fate vi cattolico (werdet katholisch!) ab. General Begani übernahm nun meine Sache im Parlament, als mein Gesuch in der Sitzung vom 30. Januar vorgetragen wurde, und beseitigte jenes Hinderniß so kräftig, daß ein allgemeines accordate (bewilligt) erfolgte. Die Bestätigung durch den Prinzen-Regenten war noch nöthig. Ich wurde vor ihn gerufen und er dankte mir freundlich, daß ich so weit hergekommen, um für ihre Sache thätig zu sein; dann überwies er mich dem nebenstehenden General Pepe als Hauptmann im Generalstabe desselben. Mein mitgebrachtes Geld war aufgebraucht; um mich equipiren zu können, wandte ich mich daher an den Kriegsminister um Vorschuß auf den Gehalt. Er wies mich an den Finanzminister, und ich erhielt statt der verlangten 200 Ducati (zu $4^1/_4$ Francs) nur 30. Bei dieser Gelegenheit war ich Augenzeuge, daß der Finanzminister für einen augenblicklichen Vorschuß von 1000 Ducati bittweise bei einem Kaufmann einkommen mußte; denn die Finanzen waren durch die Künste der Hofpartei im schlechtesten Zustande. Sie hatte unter anderm das Haus de Walli, das ein Anleihen von 11 Millionen Ducati anbot, vermocht, die Clausel hinzuzufügen: wenn es nicht zum Kriege kommt, so daß nichts daraus wurde.

II.

Stimmung des Volkes.

Nicht allein patriotischer Eifer, nicht wenig auch der Hang der Neapolitaner zum geputzten Faullenzen hatte schnell aus allen Ständen die guardia di sicurezza von verschiedenen Waffengattungen auf 10—12000 Mann gebracht. Exercirt wurde sie nie; dagegen gieng die Prunksucht so weit, daß z. B. die Uniform eines Nationalgarde-Uhlanen 400 Ducati kostete. Das Militär wird sonst wenig geachtet; doch jetzt giengen die Nationalgardisten stets in Uniform, und die weiblichen Verwandten brüsteten sich, an ihrem Arme durch die Straßen zu wandeln. Der Vorwurf, daß bei dem neapolitanischen Volke Vergnügungssucht alles überwiege, war diesmal unbegründet; denn in der ganzen Carnevalszeit kam kein einziger großer Maskenball und Aufzug

zu Stande; auf den Straßen sah man bloß maskirte Kinder. Die Theater, selbst die gemeinen, waren ungewöhnlich leer; auf die Klagen der Unternehmer wurde allgemein erwidert, man brauche jetzt das Geld zur Ausrüstung der Vaterlandsvertheidiger. Doch war schon früh unter den Einsichtsvollern Mißtrauen gegen die Tapferkeit der Miliz; besonders Offiziere und Kaufleute äußerten sich öffentlich darüber und schadeten dadurch; selbst in den Venditas der Carbonari wurde unverholen darüber gesprochen. Die Parlamentssitzungen erregten unter dem Volke viele Theilnahme und wurden zahlreich besucht. Die Menge der Proclamationen und Revolutionsschriften ward sehr groß, und da die Neapolitaner größtentheils nicht lesen können, so wurde das politische Interesse Vielen ein Antrieb, es noch in späten Jahren zu lernen. Auf den Cafehäusern waren meist Geistliche die eifrigsten Vorleser und Erklärer der Zeitungen. Gegen die Oesterreicher waltete entschiedener Haß und damit gegen alle Deutsche; denn Tedeschi und Oesterreicher sind ihnen bei dem Mangel an geographischen Kenntnissen selbst unter den Gebildeten eins. Man schätzte fortwährend die österreichische Tapferkeit und Kriegskunst viel zu gering und die eigene zu hoch, weil Neapolitaner einige Mal unter Napoleons Fahnen gefochten; Manche hofften nicht nur, die Unabhängigkeit von ganz Italien zu erkämpfen, sondern auch wohl einen Frieden in Wien vorzuschreiben. Frimont war in ihren Augen ganz so wie Nugent, der Verhaßte und Verachtete; beim Militär, weil durch ihn der österreichische Stock und das Spießruthenlaufen in der neapolitanischen Armee wieder eingeführt worden waren, beim Adel, weil er — durch königliche Gunst und Geschenke und durch reiche Heirath sehr stolz geworden — die Großen übermüthig behandelte, z. B. sie an seiner Thüre stehen ließ, gegen alle neapolitanische Sitte, die geringen Unterschied unter den Ständen macht und sogar im Militär wenig Subordination zuläßt. Nugents Verfahren hatte den Carbonari viele Mitglieder unter der Armee verschafft. Der Adel eilte in die Bürgergarde, häufig mit untergeordnetem Range, als Lieutenants, Feldwebel u. s. w. Die Geistlichkeit, schon durch Murat arm geworden, hatte, anders als in Spanien, von der Verfassung nichts zu fürchten und schloß sich in Menge an die Carbonari. Es bestanden, unter dem Namen giardiniere (Gärtnerinnen), auch weibliche Carbonari;

namentlich wirkte die Frau des Dichters Rosetti thätig dafür. Doch war meine Bemühung, einen Frauenverein zur Herbeischaffung der Lazarethbedürfnisse und Pflege der Verwundeten zusammenzubringen, vergeblich; denn die Neapolitanerinnen erklärten, sie seien zu weichherzig, um Arbeiten zu unternehmen, die sie jeden Augenblick an das Unglück ihrer Freunde erinnerten. Dem Könige legte das Volk allgemein große Selbstsucht und versteckte Tyrannei bei, und sagte, er thue, wenn er auch zu Laibach etwas auswirke, Alles nur zur Erhaltung seines Throns. Hingegen zum Prinz-Regenten, welcher früher den Beinamen il sciocco (der Dumme) hatte, gewann es immer mehr Zutrauen, weil er thätig, besonnen und freundlich zu Werke gieng. Der letzte Grund seiner Gesinnung, meinte man, möge nicht constitutionell sein; dennoch werde er eifrig für diese Partei arbeiten, weil er durch sie König von Italien zu werden hoffe. Keinen der Revolutionsmänner zeichnete das Volk besonders aus, theils aus persönlichem Stolz, theils aus Landessitte; selbst Pepe, Morelli, Begani wurden auf den Straßen nicht gegrüßt. Noch einige Worte vom Charakter des neapolitanischen Volks. Es ist äußerst gefällig und meist sehr ehrlich, was mir besonders auffiel, da ich aus meinem Vaterlande eine üble Meinung von der italienischen Ehrlichkeit überhaupt mitbrachte. Frugalität ist in Neapel zu Hause; man sieht keinen Betrunkenen; Sorglosigkeit im höchsten Grade. Im Zorne greifen sie (Schläge werden für entehrend gehalten) sogleich zu den Messern; doch ist diese Bewegung gewöhnlich das Ende des Streits, da Muth ziemlich mangelt. Ein Landsmann, der schon lange zu Neapel wohnt, hat mir versichert, es seien daselbst in den letzten acht Jahren vor der Revolution nur zwei Meuchelmorde bekannt geworden. Die Religion ist dem Neapolitaner etwas bloß Aeußerliches, nichts Bindendes. Er glaubt an nichts. Tausendmal hört man in Scherz und Ernst auf die Schutzheiligen Antonio und Januario schelten; nur den Weibern ist Maria unantastbare Heilige. Die schönen Kirchen, in denen fortwährend von früh bis Mittag Messe gelesen wird, sind Sammelplätze der Verliebten und Bettler, welche während des Gottesdienstes die Mildherzigkeit ganz laut in Anspruch nehmen. Auffallend war es für mich, ein ganzes Bataillon

mitten im Marsche vor einer zum Krankenbesuch vorbei getragenen Monstranz niederfallen zu sehen.

III.

Carbonari.

Von ihrer Entstehung ist oben geredet worden. Den Namen will man vom Aufenthalte ihrer Stifter in Wäldern bei Köhlern während der erwähnten strengen Verfolgung durch den König herleiten. Die Vorsetzung des h. Theobald als Schutzpatron und die vielen religiösen Ceremonien bei der Aufnahme waren aufs Volk berechnet; es war dem Bunde an vielen Theilnehmern gelegen, denn er mußte auch auf Fäuste rechnen können. Der Zweck war rein politisch: Abschaffung aller Gewaltherrschaft, worauf auch ihr geheimes Symbolum, eine vom Dolche durchstoßene Krone, deutet. Männer aus allen Ständen waren im Bunde; auch viele Geistliche, selbst Capuziner.

Ihre Zahl im ganzen Königreiche war auf 500,000 gestiegen, wovon 30—40,000 in der Hauptstadt. Wöchentlich hielt jede Abtheilung zu Stadt und Land gewöhnlich eine Versammlung in der sogenannten vendita, was eigentlich Verkauf oder Kram heißt und zu Neapel über jeder Kleinhandlung angeschrieben steht, hier aber symbolisch Kohlenverkauf bedeutet; auch baracca nannte man sie, wohl auch mit Beziehung auf die ersten Zeiten des Bundes. In diesen Versammlungen wurden die öffentlichen Angelegenheiten besprochen, Berichte über einheimische öffentliche und geheime Vorfälle abgestattet, Strafen und Belohnungen beschlossen. Von der Schnelligkeit, mit welcher diese Beschlüsse ausgeführt wurden, liefert die Ermordung des Polizeidirectors das auffallendste Beispiel. Die Carbonari hatten erfahren, daß derselbe bei einem Mittagsessen unter mehreren Freunden den Trinkspruch ausgebracht: „Es lebe der König und sein baldiger Einzug! ich werde zur Feier dieses schönen Tages vierzig Carbonari aufhängen lassen.“ Sie holten ihn noch an demselben Abend aus seinem Hause, stachen ihn auf der Straße mit vierzig Dolchstößen nieder und schrieben Nr. 1 auf seine Stirne. Viele Unglückliche, namentlich

Eingekerkerte, wandten sich nicht vergebens an die Venditas um Beistand, Verwendung, Untersuchung u. s. w. In jeder Vendita hatte ein Mitglied den Namen eines Deputirten der alta assemblea (hohen Versammlung) zu Neapel, und wurde, wenn wichtige Sachen zu berichten waren, an dieselbe abgeschickt. Es war dies diejenige Vendita, welche die oberste Leitung hatte, wöchentlich wenigstens zwei Mal, oft täglich zusammenkam, die Anträge der einzelnen Venditas hörte, allgemeine Beschlüsse faßte, Deputationen an den Prinz-Regenten, an die Minister und das Parlament absandte über Alles, was ihr nöthig schien. Ihre Winke und Anträge wurden von den genannten Behörden streng berücksichtigt, und man kann wohl sagen, daß Neapel diese Zeit über von der alta assemblea beherrscht wurde, und der Signor buon cugino gran Presidente (der gute Herr Vetter Oberpräsident der alta assemblea) mehr zu sagen hatte, als der Prinz-Regent. Buon cugino war nämlich die allgemeine Begrüßung der Carbonari. In der Hauptstadt hatten die Carbonari die Polizei in den Händen; sie stillten die Aufläufe, beseitigten die Streitigkeiten, besonders zwischen den Bürgern und dem Militär, und streiften des Nachts in starken Patrouillen; die guardia di sicurezza bestand meist aus ihnen, aber auch jeder andere Carbonaro war besonders verpflichtet, für die öffentliche Ruhe zu sorgen. Die Fahnen aller Truppen hatten unterhalb des Spontons drei breite Schleifen mit den Carbonarifarben: blau, roth und schwarz; auf dem königlichen Schlosse und den Castellen der Hauptstadt wehten beständig Fahnen mit diesen Farben.

IV.

Tageshelden.

Der Prinz-Regent ist bald ein Fünfziger, ziemlich klein, dick, hat viel Gutmüthiges im Gesicht; seine Lebensart ist einfach, und ungeachtet seines natürlichen Phlegmas war er während der Revolutionsmonate sehr thätig, stand früh auf und hielt noch spät von 10 Uhr bis nach Mitternacht Staatsrath bei sich. Er lebt viel in seiner Familie, spielt mit seinen Kindern u. s. w. Fast allgemein

hatte man kein Mißtrauen gegen seine Treue in der Verfassungssache. Mehrere Belege wurden dafür angeführt. So wies er ein Verzeichniß der Carbonarihäupter nebst dem Antrage, dieselben aus dem Wege zu räumen, indem sich dann die ganze Revolution legen werde, mit großem Unwillen ab. Ferner hätte er nicht nöthig gehabt, die Prüfung der spanischen Constitution zu beschleunigen; dennoch legte er die Genehmigung der Abänderungen, wodurch die spanische zur neapolitanischen Constitution wurde, schon am 30. Januar dem Parlamente vor und gab dadurch der Verfassungssache einen an sich sehr bedeutenden Halt. Seine Rede am 1. Februar bei Entlassung des Parlaments machte guten Eindruck, besonders die Bitte, daß die Glieder in der Hauptstadt bleiben möchten, sowohl wegen der wahrscheinlich bald bevorstehenden Wiedereröffnung, als um ihm mit Rath zur Seite zu stehen. Er stellte sich als Oberfeldherr selbst an die Spitze des Heers, musterte das erste Armeecorps mehrere Male und trug stets öffentlich die Uniform der Nationalgarde. Die ungemeine Freundlichkeit, womit er zu jeder Tagesstunde Jedem Gehör gab, stach sehr ab gegen das alte, der Volkssitte fremde und durch die Revolution nicht aufgehobene Hofceremoniel, nach welchem selbst die Parlamentsmitglieder Kniebeugungen und Handkuß beim Prinz-Regenten nicht unterlassen durften. Ein besonderer Beweis seiner Biederkeit ist die thätige Hülfe, mit der er vor dem Einrücken der Oesterreicher in die Hauptstadt Allen fortzuhelfen suchte, welche bedeutenden Theil an der Revolution genommen; dem General Wilhelm Pepe gab er 20,000 Ducati auf die Reise. Mich selber fragte er am 19. März mit vieler Theilnahme, was aus Lieutenant Cobianchi, den man für gefangen ausgab, geworden sei; ich sollte ihm — er sprach deutsch mit mir — auseinandersetzen, wie das Unglück in den Abruzzen gekommen sei. Bei dieser Gelegenheit fiel mir auf, wie wenig Mißtrauen er in seine Leute setzte. Vor dem Einzuge der Oesterreicher gieng er nach Caserta und wurde da von ihnen beobachtet, bis ihn der König nach Rom rief. Sein Bruder, Prinz Leopold, ein Wüstling und Schlemmer, wurde vom Volke gehaßt und war auch ein Feind der Verfassung.

General-Lieutenant Wilhelm Pepe ist von Gestalt lang, hager, mit langem blassem Gesichte und wenigem Haar; er mag 45

Jahre alt sein. Zu seinem Range ist er im schreibenden Hauptquartier Napoleons gelangt, und in den seltenen Fällen, in welchen er kleine Heeresabtheilungen befehligte, jedesmal geschlagen worden. Daher heißt er schon seit langer Zeit im Volksmunde il perditore delle battaglie (Schlachtenverlierer). Mit der Verfassungssache meinte er es treu; doch war auch viel Eitelkeit mit im Spiele. Große Thätigkeit wird ihm niemand absprechen; seine Unbesonnenheit war aber noch größer und deßwegen schoben ihm die Feinde der Sache, als er das Generalcommando ablehnte, den Befehl über die Landwehr in die Hände. Man hatte ihm zwei kräftige und einsichtsvolle Männer zur Seite gesetzt, die Obersten del Corretto und Winspeare. Sie zügelten ihn aber nicht genug; ob absichtlich oder weil er sich nicht halten ließ, ist schwer zu entscheiden. So traf er bei dem Prunkzuge, als der König die Verfassung beschwor, die Einrichtung, daß die Bürger mit Dolchen aufzogen; die Nationalgarde war nämlich damals noch nicht eingerichtet. Ferner schied er die Landwehr in militi und legionari (worauf ich bei der Schilderung des zweiten Armeecorps zurückkommen muß), und gab dadurch der Gegenpartei Anlaß, eine dreitägige Gährung in Neapel und andere Störungen anzuzetteln. In den Abruzzen ließ er die Landwehr uneinexercirt. Auf meine Vorstellungen erwiderte er mir, wer denn die Spanier exercirt habe? Das Volk besitze nicht Ausdauer genug, um sich damit abzugeben; er fürchte, es würde darüber auseinandergehen; in der Schlacht werde Begeisterung die Uebung ersetzen. Erst Anfangs März traf er Anstalten zu Waffenübungen. Statt sich mit den Truppen persönlich zu beschäftigen, schrieb er den ganzen Tag und ließ pomphafte Proclamationen und Tagesbefehle drucken, fand aber auch in den Abruzzen und namentlich zu Aquila wenig Vertrauen in seine Maßregeln und seine Leitung. Wie wenig ihn das Volk auch sonst beachtet hat, zeigt die Feier des 30. Januar, an welcher die Musik aller Nationalgarde-Regimenter, von vielen Tausenden begleitet, dem Prinzen-Regenten ein Lebehoch brachte. Der Zug gieng von da bei Pepes Wohnung stillschweigend vorbei zum Hause des spanischen Gesandten und wiederholte hier das Lebehoch unter größtem Jubel. Unter Pepes letzten Thaten rechneten ihm Kriegskundige besonders übel an, daß er, ehe sein Armeecorps vollzählig war, den Angriff auf

Rieti unternahm und dadurch das Eindringen des Feindes beschleunigte.

Sein Bruder, General-Lieutenant Florestan Pepe, Chef des Generalstabs der ganzen Armee, ist ein junger Mann von ausgezeichnetem militärischen Talent und Verstand, was er namentlich bei Stillung des Aufstandes in Sicilien bewiesen hat; aber Wunden und wüstes Leben haben ihn zur größten Schlaffheit und Trägheit geführt. Als ihm ein zu Neapel angesiedelter, in der Landeskunde sehr bewanderter Deutscher, einen Operationsplan mittheilte, gestand er ihm, er selbst hätte noch keinen; da ihn aber die alta assemblea zur Annahme des von dem Deutschen vorgelegten Planes nöthigen wollte, erklärte er diesen wackern Mann für einen Spion.

Oberst Gabriele Pepe, ein junger Mann voll Kraft und republicanischem Sinne, bei jeder Gelegenheit ein eifriger Vertheidiger des Rechts. Als Parlamentsglied sprach er oft und viel; doch fehlte ihm tiefere Einsicht.

Den General Begani nennt das Volk allgemein „Held von Gaëta" wegen der Vertheidigung von 1815, und das Urtheil über ihn fiel stets ungetheilt dahin aus, er sei ein ebenso trefflicher Bürger, wie ein vorzüglicher Kriegsmann. Auch sein Gesicht vereinigt etwas Kriegerisches mit großer Freundlichkeit. Er mag 50 Jahre alt sein; trotz seines schweren Körpers ist er sehr thätig und gefällig. Mit rastlosem Eifer sorgte er für die Instandsetzung und Verproviantirung von Gaëta, bevor der Prinz-Regent die Festung selbst zu besichtigen kam und ihm gänzliche Vollmacht hinsichtlich der Vertheidigungsmaßregeln ertheilte. Er ist wohl versehen und mit treuen Leuten umgeben; seine Familie hat er gleich Anfangs zu sich genommen und so kann man von seiner Entschlossenheit noch eine lange Vertheidigung erwarten.

Lieutenant Morelli, Anführer der heiligen Schaar, ein kleiner, hagerer Mann von 28 Jahren, von ernstfreundlichem Wesen. Schon im 17. Jahre gab er einen Beweis seines Hasses gegen alle Drängerei. Sein Oberst kränkte fortwährend einen seiner Mitoffiziere. Morelli brachte alle Offiziere des Regiments zusammen, gieng mit ihnen zum Oberst und erklärte ihm, sie würden sämmtlich nicht mehr unter ihm dienen, wenn er jene Ungerechtigkeit nicht einstelle. Morelli

ist bescheiden, anspruchlos, von anerkanntem Muthe, vom Volke sehr geliebt. Die Hofpartei hielt ihn für bedeutender und gefährlicher als Pepe. Er nahm die Erhöhung zum Major vom Könige nicht an.

General Carascosa ist ein starker wohlgebildeter Mann von etwa 50 Jahren, schlau und ehrsüchtig; er stand beim Volke im Ruf eines klugen Feldherrn. Als er unter Napoleon diente, entgieng er kaum dem Todesurtheile wegen einer Verrätherei. Gegen die Constitutionellen von Monteforte unternahm er deßwegen nichts, weil er durch diese Partei vorwärts zu kommen hoffte. Als er darauf Kriegsminister wurde, gewann ihn die Hofpartei bald wieder und wußte durch ihn der Verfassungssache den größten Abbruch zu thun; denn er brachte nicht nur das stehende Heer nicht auf den alten Fuß von 51,000 Mann, wie das Parlament beschlossen hatte, (kaum auf 22,000) sondern wies auch viele patriotische Anerbietungen ab, that nichts für Verpflegung der Truppen, Herbeischaffung der Munition u. dergl. Er wurde darauf abgesetzt und vom Volke verfolgt, erhielt aber später doch das Commando über das erste Armeecorps, weil man keinen andern hatte, dem man die gehörige Fähigkeit zutraute. Bei der Zusammenziehung und Aufstellung des ersten Armeecorps hat er gerade nur so viel gethan, als der Schein und die Furcht vor den Carbonari verlangten. Die Zwistigkeiten zwischen den Linientruppen und der Landwehr und in seinem Corps selbst zwischen den Königlichgesinnten und den Carbonari wußte er so zu nähren, daß jede Compagnie in Parteien getheilt war; die Briefe und Proclamationen des Königs und Frimonts ließ er unter seinen Truppen verbreiten, rührte sich zur Unterstützung des zweiten Armeecorps gar nicht und ließ, sobald die Oesterreicher in die Abruzzen eingedrungen waren, durch einige bestellte Soldaten auf sich schießen, damit er erklären konnte, seine Truppen wollten nicht fechten. Dadurch bewog er den Prinz-Regenten zu dem Befehl, wer nicht fechten wolle, solle nach Hause gehen, worauf sich sein ganzes Armeecorps auflöste und aller Widerstand zu Ende war. Damit sich bei dieser Auflösung nicht etwa einzelne Offiziere an die Spitze von Soldatenhaufen stellten, wirkte er den Offizieren sechsmonatlichen Urlaub mit dreimonatlichem Solde unter der Bedingung aus, sich sogleich in die Heimath zu

entfernen. Sechshundert Offiziere, die sich dennoch zusammengethan hatten, um Capua zu vertheidigen, sprengte er mit List und Gewalt auseinander. Die Oesterreicher ließ er in Capua und Neapel ohne eigentliche Convention, auf nur zum Schein abgeschlossene Verträge hin, einrücken.

Der zweite Kriegsminister, General-Lieutenant Parisi, schon Greis, meinte es mit der Verfassungssache gut, war aber wegen Altersschwäche ein Spiel der Parteien, sodaß unter ihm nichts geschah.

General-Lieutenant Colletta, der letzte constitutionelle Kriegsminister, ein bekannter, tüchtiger Ingenieur, welcher die treffliche Karte von Neapel in 16 Blättern entworfen hat, ist ein thätiger und sehr kräftiger Mann; er kam aber zu spät ins Ministerium, als daß er noch etwas Bedeutendes hätte ausrichten können.

Galdi, Präsident des Parlaments während der ersten Zusammenkunft, verbindet mit rein republicanischer Gesinnung große Besonnenheit; ungeachtet seiner Altersschwäche ist doch das Beste von dem, was das Parlament beschlossen hat, von ihm ausgegangen. Während seines Vortrags herrschte stets ungewöhnliche Stille und das Ende war von Beifallklatschen begleitet. Das Volk schätzte ihn sehr.

Präsident des folgenden Parlaments war der Advocat Borelli, der zierlichste und gewandteste Parlamentsredner. Man beschuldigte ihn nicht nur serviler Gesinnung, sondern auch der Manteldreherei, und das Volk forderte ihn laut zur Rechenschaft über das auf, was er während seines Präsidiums gethan.

Der letzte Vicepräsident, Advocat Berni, zeichnete sich durch Geradheit und Eifer aus. Man hielt ihn allgemein für einen wackern Patrioten; daneben war er ein fleißiger Arbeiter.

Poerio, Advocat, der kühnste Parlamentsredner.

Lauria, Rechtsgelehrter und Präsident der Gesetzcommission im Parlament, war von großem durchdachtem Eifer für die Verfassungssache, jedoch durch Krankheit und Alter oft an thätiger Theilnahme gehindert. Beim Einrücken der Oesterreicher wurde er, von Kummer und Krankheit dem Tode nahe, zu Schiffe gebracht. Sein Sohn, ein wackerer Student, lag mir mit seinen Freunden stets an, einen Turnplatz zu errichten.

Der Cardinal von Ferrara, ein Greis von gutem Willen, sprach im Parlament sehr angelegentlich für die Verbesserung der Geistlichkeit.

Bausan, Befehlshaber der Seemacht, drang als Parlamentsglied besonders auf raschere Maßregeln. Er ist ein kräftiger Greis.

Das Parlament bestand meist aus Advocaten und Geistlichen, begnügte sich gewöhnlich mit großen Worten und halben Maßregeln und that besonders seit der Abreise des Königs nach Laibach wenig. Die Kriegserklärung war größtentheils durch die Furcht vor dem Volke erzwungen.

Der Abbate Minichini, ein körperlich und geistig sehr gewandter Mann zwischen 40 und 50 Jahren, mit auffallend pfiffigem Gesichte, hatte wegen einer Menge Verbrechen längst sein geistliches Ansehn verloren, und war, als er sich für die Constitution erklärte, in drei Untersuchungen, die ihn gewiß auf die Galeeren gebracht hätten, verwickelt. Der constitutionellen Partei machte er sich durch seine große Beredsamkeit und Thätigkeit besonders in Calabrien und Sicilien sehr wichtig.

Die General-Lieutenants Prinz Filangieri und Pignatelli-Strongoli haben beide dem General Carascosa in dem angeführten Treiben treulich geholfen. Jener brachte durch seinen Stolz das Volk so auf, daß er seinen Abschied nehmen mußte, worauf er seine Dienste als Gemeiner anbot, um sich herauszuhelfen. Dieser ist durch seine Niederlage bekannt.

Der Dichter Rosetti hat während der Revolutionszeit viele Volksgesänge verfaßt und die Marseillaise neapolitanisch zugeschnitten. Auch als Mitglied der alta assemblea und als Bürgergardist war er in fortwährender Thätigkeit für die Freiheitssache.

Baron di Blasis, Redacteur des amico della costituzione (Verfassungsfreund) bewährte sich stets als ein gescheiter und muthiger wackerer Mann.

V.

Stellung und Zustand der beiden Armeecorps. Flotte.

Das erste Armeecorps unter Carascosa bestand, mit Einschluß

der Garden, angeblich aus 45,000 Mann Linientruppen und den wenigen bereits angekommenen Milizen aus Calabrien. Es war, wie das neapolitanische Heer von jeher, gut bekleidet und bewaffnet. An Lebensmitteln litt es keinen Mangel, da Mund- und Kriegsbedürfnisse ununterbrochen von Neapel nachgeführt wurden, sodaß das Ausbleiben der Löhnung eher verschmerzt werden konnte. Dieses Armeecorps sollte den Paß von San Germano decken, den einzigen Weg, auf welchem man leicht ins Innere des Reiches, namentlich nach der Hauptstadt vordringen konnte. Der linke Flügel dehnte sich nach der römischen Grenze zu bis an den Paß von Itri aus, stützte sich rückwärts auf Gaëta und vorwärts auf den wohlbefestigten Monte Cassino, auf welchem 36 Kanonen aufgestellt waren. Der rechte Flügel lehnte sich an Capua, dessen Befestigung hergestellt war. Mag diese auch nicht sehr bedeutend gewesen sein, so liegt Capua doch so in der Ebene, daß es nicht wirksam beschossen werden kann, und der in tiefem Bette vorbeifließende breite Volturno schützt die Stadt und gewährt keinen leichten Uebergang. Neapel ist überdies so nahe bei Capua, daß man am Tage der Schlacht die guardia di sicurezza herbeirufen und als Reserve aufstellen konnte. Das Hauptquartier des ersten Armeecorps war zu San Germano.

Das zweite Armeecorps unter Wilhelm Pepe hatte sein Hauptquartier zu Aquila, sollte die Abruzzen vertheidigen und den Oesterreichern, wenn sie den Paß von San Germano forciren wollten, in den Rücken fallen, und hinter denselben nach Umständen auf Rom losgehen. Es war in verschiedenen Haufen bei Pescara, Teramo, Citritella del Tronto, Antrodoco und dann der Grenze entlang in lockrer Verbindung bis zum ersten Armeecorps aufgestellt. Die verschiedenen Theile der Grenzen waren Brigadiers zur Vertheidigung übergeben. Dieses Armeecorps bestand aus der eigentlichen Landwehr der Abruzzen und zählte 25,000 Mann, theils militi, theils legionari: jene Leute von Vermögen, die sich selbst equipirten, diese die Unvermöglichen, welche aus freiwilligen Beiträgen ausgerüstet, zum Theil nur bewaffnet wurden. Diese Unterscheidung war ein unglücklicher Gedanke des Generals Pepe, dem ich vergeblich Scharnhorsts treffliche Anordnung der preußischen Landwehr mitgetheilt hatte. Die Hofpartei bekam so ein Mittel mehr in die Hände, die legionari

unzufrieden zu machen. Auch hatte Pepe, um seinen Heerhaufen schnell zu vervollzähligen, eine Menge 16—17jähriger, dann zusammengelaufene Knechte und viel Gesindel eingereiht, ungeachtet eines Parlamentsbeschlusses, daß die militi und legionari aus Familienvätern und andern tüchtigen Leuten von gehörigem Alter bestehen sollten. Zu Offizieren wurden die Vornehmeren genommen; weil diese aber ohne Kenntniß des Dienstes waren, so gab man jedem Regiment einen Adjutantmajor von den Linientruppen zu, um es einzuexerciren. Die Bewaffnung war schlecht: viele Gewehre ohne Bajonet, häufig statt dessen lange Messer aufgesteckt. Die Jäger hatten keine Büchsen, nur Jagdgewehre, sogar Vogelflinten, die kaum zwei bis drei Kugelschüsse ausgehalten hätten. Die Munition für die Gewehre war so knapp, daß man auf meinen Vorschlag, nach der Scheibe zu schießen, antwortete, es sei nicht möglich, weil der ganze Vorrath dafür aufgehen würde. Mehrere tausend Calabresen sollten zu diesem Armeecorps stoßen; sie sind im Ganzen gut bewaffnet und muthig, wissen aber nichts von Kriegszucht und verbaten sich einen General, weil sie es schon zu machen wüßten. Sie waren noch im Anmarsche, als der Krieg schon entschieden war. Nur ein Calabresisches Freicorps von 200 Mann fand ich zugegen, lauter feurige Patrioten, welche sich selbst ausgerüstet hatten und auf eigene Kosten lebten. Darunter waren sieben Brüder und drei bewaffnete Weiber, deren eine ihr Kind auf dem Rücken mittrug. Unter den Linientruppen, welche den Heerhaufen verstärken sollten, befand sich namentlich das Regiment Prinz zu Palermo; aber erst zwei Tage nach dem Verluste bei Rieti kam das erste Bataillon desselben an. Auch das squadrone sacro (die heilige Schaar) war hieher bestimmt. Morelli und seine Fünfzig, mit welchen er zuerst die Constitution ausgerufen, hatten diesen Namen erhalten und waren zur Ausrüstung nach Neapel berufen worden; Monate vergiengen, bevor man einig war, wie sie uniformirt werden sollten; endlich machte man sie zu Uhlanen und schickte sie, als der Krieg schon erklärt war, erst nach Avellino zurück, um Pferde aufzutreiben.

Weder zu Aquila noch in der Umgegend war für die Aufnahme der Truppen gesorgt; Geld sowohl als Magazine fehlten; die Einwohner konnten nicht Alles liefern; Erbitterung bei den Bür-

gern, häufige Streitigkeiten, Mangel, Unordnung, Lähmung des guten Willens unter den Truppen waren die Folgen. Einquartierungslasten sind im Neapolitanischen unbekannt, und gab der Bürger auch Wohnung, so war er zu nichts weiter verpflichtet. Die wohlhabenden Milizen lebten also von dem Vorrathe, welchen sie in natura von Hause mitgebracht hatten; die andern litten nicht selten Hunger; sogar ein Bataillon der Besatzung vom Hauptquartier Aquila war einmal drei Tage ohne Lebensmittel, und Pepe mußte ihm solche erst durch Strenge verschaffen. Kaufen konnte sich der Soldat nichts, weil der gemeine Neapolitaner meist nur wenige Groschen baares Vermögen hat und die drei Carlini (zu 9 französischen Sols) tägliche Löhnung, die das Parlament versprochen, nie bezahlt wurden. Später kam zwar ein Parlamentsglied an, um die Herbeischaffung der Bedürfnisse auszumitteln; was aber dadurch ausgerichtet wurde, ist mir unbekannt, da ich den Tag nach seiner Ankunft aus dem Hauptquartier an die Grenze abgieng. Noth war es auch, und nicht Absicht, den Krieg zu eröffnen, was einzelne neapolitanische Haufen bewog, in das römische Gebiet nach Ascoli zu rücken; sie trieben Lebensmittel auf, und führten Schlachtvieh weg, schadeten aber dadurch ihrer Sache bei den Anhängern im römischen Lande. Diese Streifereien giengen von Teramo aus, wo eine aus fremden ehemaligen Offizieren der Muratschen Armee gebildete Legion stand. Sie hatten nicht mehr in ihre Heimath, in die österreichisch-italienischen Provinzen zurückkehren dürfen und nun dem Parlamente ihre Dienste angeboten. Dieses konnte sie weder in den Linientruppen, noch in der Landwehr anstellen, dort, um die neapolitanischen Offiziere nicht zurückzusetzen, hier, weil die Landwehr die ihrigen selbst wählte. Es vereinigte sie also zu einer Legion und bestimmte ihnen ebenfalls einen täglichen Sold von drei Carlini. Diesen erhielten sie nicht, und machten daher, um sich zu fristen, wohl auch um Muth zu zeigen, die besagten Einfälle. Jetzt sind sie alle in Spanien. Bei den Päßen waren die Stellen, an welchen Batterien errichtet werden sollten, vom Generalstabe des zweiten Armeecorps bezeichnet. Sie wurden mit vieler Anstrengung, indem selbst Weiber und Kinder daran arbeiteten, in Kurzem aufgeworfen; in allen aber, die ich gesehen, waren keine Kanonen aufgeführt; bei einer nur sah ich deren vier

auf der Straße stehen. Ueberhaupt kam das verheißene Geschütz theils gar nicht, theils zu spät an. Wenn wir auf die Quelle der schlechten Ausführung aller Anordnungen des Parlaments für die Landesvertheidigung zurückgehen, so begegnen wir meist dem Einflusse der anticonstitutionellen Partei, namentlich im Kriegsministerium, und der Ungeschicklichkeit Pepes.

Das neapolitanische Geschwader von einem Linienschiffe, vier Fregatten und etwa dreißig Transportschiffen war zwar ausgerüstet, lief aber außer den Transportschiffen und einer Fregatte, welche Truppen nach Sicilien und zum Theil wieder zurückgeführt hatten, nie aus dem Molo von Neapel. Die constitutionelle Partei schmeichelte sich, die französische Flotte, welche im Molo von Neapel lag, auf ihre Seite zu bringen. Ein bedeutender Theil der Bemannung war auf verschiedene Weise gewonnen worden. Die Hauptroyalisten sollten auf eine Mahlzeit nach Neapel geladen werden, die Verschwornen unterdessen die Anker lichten, die Flotte von Frankreich unabhängig erklären und sich mit der neapolitanischen vereinigen. Der Plan kam jedoch aus und die ganze Sache wurde unterdrückt. Ueber die Anwesenheit eines englischen und eines französischen Geschwaders im Molo war ein großer Unwille im Volke; von dem französischen besonders hatte es nichts Gutes vermuthet, da die Schiffe in solcher Eile von Toulon hergeschickt worden waren, daß man ihnen einen Theil der Mannschaft und Bedürfnisse nachsenden mußte. Die Anwesenheit englischer Kriegsschiffe war man mehr gewohnt; es ist aber durchaus unwahr, daß dieselben Waffen geliefert haben. Dergleichen Hülfe fehlte ganz. Zwei Kaufleute haben den Ankauf von 8000 Gewehren in England besorgt, sie kamen aber zu spät an. Viele Gerüchte von naher Hülfe aus Spanien liefen umher; unter anderm sprengte man die Einschiffung von 10,000 Cataloniern mit Waffen und Geld selbst für die neapolitanische Armee aus. Die Ankunft der beiden spanischen Kriegsschiffe während der Entscheidung in den Abruzzen erregte allgemeine Freude; die ersten ans Land gestiegenen spanischen Offiziere wurden mit Jubel empfangen; man drängte sich, ihnen gastfreundlich zu sein. Nach dem Einzuge der Oesterreicher wurde der königlichen Junta die Anwesenheit der spanischen

Schiffe so zuwider, daß sie ihnen die Erlaubniß zur Ausbesserung abschlug und den Gesandten Onis bald entfernte.

VI.

Der Krieg.

Nach der Ankunft des königlichen Briefs von Laibach war Krieg die Losung. Gegen alle früheren Erwartungen beschränkte man sich auf die Vertheidigung; denn der Angriff auf die Oesterreicher bei Rieti war ein einzelner unüberlegter Versuch.

Der Hergang im Allgemeinen ist bekannt; ich führe also zur genauern Charakterisirung des Ganzen nur Einzelnheiten an und besonders was ich selbst mitgemacht habe.

Den Paß von Antrodoco sollte Oberstlieutenant Schulze, der 32 Jahre, zuletzt unter Napoleon wacker gedient hatte, mit vier Bataillonen vertheidigen. Er kannte den Geist der Truppen, rief daher die Offiziere zusammen, nahm ihnen das Ehrenwort und den Handschlag ab, daß sie sich gehörig schlagen würden, und wies ihnen die Pistole, welche für den bestimmt sei, der seine Pflicht nicht thun werde. Sobald es aber einige Todte und Verwundete gesetzt hatte, sah er sich von den Seinigen gänzlich verlassen.

Der Schreck von Antrodoco gab Anlaß zur schnellen Auflösung des zweiten Armeecorps. Nach allen Seiten zog die Landwehr in größern und kleinern Haufen in ihre Heimath; die rückkehrenden legionari hausten an manchen Orten übel. Der Aufruf des Prinz-Regenten zur Wiederherstellung der Armee in den Abruzzen war ganz vergeblich.

Ich war von Pepe aus dem Hauptquartier Aquila als Stabsoffizier an den Oberst Manthone zu Tagliacozzo an der Grenze gesandt worden, und da er in sehr coupirtem Terrain commandirte, war ich ihm besonders für den kleinen Krieg zugegeben. Schon auf dem Wege dahin sah ich zu Santa Maria und Rocco di Mozzo die Bauern in Bewegung, um desertirte legionari und militi, die in bis 30 Mann starken Haufen herumschwärmten, aufzufangen, ebensowohl um sie für ihr Eigenthum unschädlich zu machen als um

sie zu den Regimentern zurückzuliefern. Das Volk war über die Desertion aufgebracht, und ich sah, wie es einen desertirten Sergeanten mißhandelte. Auf dem ganzen Wege zwischen Aquila und Atrezzano fand ich keine Truppen. Den Commandanten des letztern Ortes, einen Landedelmann mit Majorsrang, verpflichtete ich auf Pepes Befehl auf sein Ehrenwort, seinen Posten aufs Aeußerste zu vertheidigen. Zu Tagliacozzo fand ich an Oberst Manthone einen alten Gensdarmesoffizier, welcher nach seiner eigenen Aeußerung schon 18 Jahre Oberst war. Ich fragte ihn sogleich nach dem Operationsplan; er erklärte mit Vorweisung einer Generalkarte von Italien, daß er die hiesige Gegend nicht kenne, aber seinem Artillerie-Oberstlieutenant den Auftrag gegeben habe, den Plan der Gegend zu entwerfen. Derselbe habe in den Pässen Colle alto und Carsoli Verschanzungen aufwerfen lassen; da aber die versprochenen Kanonen noch nicht angekommen seien, so habe man vorläufig in jeden dieser Pässe 50 Mann mit einem Lieutenant gestellt. Die Stadt Tagliacozzo wird durch ein über ihr auf einem steilen Berge liegendes Castell vertheidigt, welches eine Schiffskanone mit 100 Schüssen im Vorrath und Raum für 1000 Mann hatte; ihre Besatzung bestand aus einem Bataillon militi aus dem Campobasso in Molise, einer Gegend, welche — wie die ganze Terra di Lavoro — keinen Patriotismus zeigte, daher auch auf dem kurzen Hermarsche von 800 Mann 380 desertirt waren, und der Bataillonschef, ein alter Major, klagte, daß er selbst vor seinen Offizieren des Lebens nicht sicher gewesen sei. Ferner aus einer Compagnie von Val di Roveto: tüchtigen Leuten, 80 Gensdarmen, lauter gedienten Soldaten, gewandten und braven Männern, die auch zum Linieninfanteriedienst exercirt waren; einem Bataillon des Regiments Principe, welches aber, in starken Eilmärschen von Palermo kommend, wegen zurückgelassener Kranken und Müden nur 400 Mann stark, erst am Morgen vor der Erscheinung des Feindes ankam. Außerdem lagen keine Truppen in der Nähe als in Rocca di Botte eine zweite Compagnie aus Val di Roveto. Der Oberst wollte die Truppen nicht eher an der Grenze vertheilen, als bis die Artillerie und die Linientruppen angekommen seien, um die Landwehr mit ihnen vermischt aufzustellen. Vom Feinde wußte er wenig mehr, als daß er bald die Grenze erreicht habe. Nach vielem Bitten gestattete

er mir endlich, mit vier Gensdarmen und einem Volontär zu patrouilliren. Ich versah mich mit Raketen und Befehlen an die Sindici (Ortsvorsteher), um an den Grenzen Avertissementsposten, in Verbindung mit dem Castell zu Tagliacozzo, aufzustellen, und da mir die specielle Terrainkenntniß abgieng, so nahm ich zwei berittene und bewaffnete Carbonari aus der Gegend mit. An der Grenze selber war von den Landleuten wenig Hülfe zu erwarten, da sie größtentheils ins römische Gebiet auf Arbeit gehen und sich deßhalb scheuten, genaue Nachricht aus dem Römischen mitzutheilen, weil sie ihre Brodherren zu erzürnen fürchteten.

Am ersten Tage errichtete ich Verbindungsschildwachen zwischen Tagliacozzo und Rocca di Botte, und fand, daß die am letztern Orte liegende Compagnie von den Einwohnern seit vier Tagen nicht verpflegt war und abwechselnd Einzelne in die Heimath hatte schicken müssen, um Lebensmittel zu holen. Von da gieng ich nach Peretto, einem sehr hoch gelegenen Dorfe, und kehrte beim Pfarrer ein, dessen Wohnung ein mit runden Feldsteinen gepflasterten Zimmer bildete; an der Decke war sein ganzer Vorrath, bestehend in Speck, aufgehängt.

Den folgenden Tag, nachdem ich mir die 50 besten Leute aus der Compagnie zu Rocca di Botte mit einem Offizier auf einen Punkt bestellt, gieng ich nach dem Römischen, auf einem zwar hochgelegenen, doch bequemen, drei Stunden noch im Neapolitanischen fortlaufenden, aber völlig unbesetzten Weg, welcher sich endlich noch auf neapolitanischem Gebiete in den engen Paß gola di femina morte endigt. Derselbe liegt in einem wilden Felsen- und Waldgebirge, ist sehr leicht mit Verhauen ganz zu versperren und dann mit 20 Schützen zu vertheidigen. Dazu hatten wir aber keine Werkzeuge bei uns. Von da eine Viertelstunde weiter gelangt man ins römische campo secco, wo sich drei Fahrstraßen aus dem Römischen vereinigen und durch die gola di femina morte ins Neapolitanische gehen. Nach vorhergegangener Berathung mit meinen Leuten beschloß ich, so weit vorzugehen, bis der Feind zu sehen, um zu erfahren, wie weit er auf dieser Straße vorgedrungen. Also kamen wir ruhig vorwärts, bis wir in der Nähe von Arsoli in einem tiefen Hohlwege einem neapolitanischen Bauern zu Pferde begegneten; er war von meiner

Vorhut angehalten und hatte gesagt, in Arsoli ständen 3000 Oesterreicher; als ich zu ihm kam, sagte er 300. Da ich aber äußerte, wir wollten es selbst sehen, erklärten mir sämmtliche Leute, wir wären zu einem solchen Wagestück zu schwach, und ich mußte trotz Befehlens und Scheltens umkehren. Ich hatte im Laufe dieses Tages in der Gegend von Tagliacozzo drei Kanonenschüsse gehört, welche meine Leute in nicht geringe Sorge setzten. So gieng ich auf dem alten Wege zurück und entließ den Lieutenant mit seinem Detachement, mit dem Befehl, Morgens mit 20 Bauern in der gola di femina morte einen Verhau zu machen. Die Leute, die ich an diesem Tage führte, waren wie gesagt die 50 Besten einer guten Compagnie, aber wie waren sie bewaffnet! Der eine hatte ein Gewehr ohne Hahn, ein anderer drei schlechte Patronen in der Hosentasche; sämmtliche Gewehre waren kaum rostrein, die Schlösser schlecht im Stande; auch sah ich, als ich laden ließ, daß ein großer, vierschrötiger Kerl die Kugel unten lud; als ich darüber auffuhr, versicherte er mir zitternd, er lade zum ersten Male in seinem Leben ein Gewehr. Mit meiner ersten Begleitung gieng ich nach Tagliacozzo (die 15 Stunden zu Fuß), fand um 9 Uhr Abends alle Häuser verrammelt, die Straßen leer. Ich fragte einige auf dem Markte versammelte Gensdarmen, wo der Oberst sei. „Auf der Citadelle". Vergeblich suchte ich meine Pistolen, die ich bei meiner Ankunft zum Büchsenschmied gebracht, wieder zu bekommen; auch meine übrigen Sachen fand ich nicht mehr; erst später erhielt ich sie sehr geplündert wieder. Ich gieng den höchst beschwerlichen und selbst von der Stadtseite nicht zu erstürmenden Weg nach dem Castell und fand alle Truppen bei den Wachtfeuern sitzen oder schlafen. Als ich mich bei Oberst Manthone meldete, zeigte mir dieser Held (der jetzt wieder zum Dank für seine guten Dienste Gouverneur der Terra di Lavoro ist) furchtsam etwa 40 feindliche Wachtfeuer. Sein Neffe, Lieutenant Manthone, Secretär im Kriegsministerium, jammerte mir viel vor; ein Artilleriehauptmann war bereits krank geworden. Ich hörte, Carsoli sei von seiner Besatzung ohne Schuß verlassen worden, und sah dann auch den Lieutenant der 50 Mann in Coll' Alto ankommen und berichten, wie die Oesterreicher sich gezeigt, und er, weil er doch keine Kanone bei sich gehabt, um sich nicht zu verrathen, mit seinen Leuten still

abgezogen sei. Ich drang auf Bestrafung dieses saubern Offiziers, wurde aber verlacht. In ein drittes kleines Fort Santa Maria, rechts vorwärts von Tagliacozzo, hatten sich 40 Carbonari mit einigen Soldaten geworfen und auf den höchsten Carbonari-Eid geschworen, den Platz mit ihrem Leben zu vertheidigen, verließen aber bei Annäherung der Oesterreicher den Posten, ohne einen Schuß zu thun. Etwa eine halbe Stunde später giengen auf der Straße, auf welcher ich eben gekommen, zwei Feuer auf und erschreckten von Neuem unsern Commandanten. Ich glaubte, es seien Wärmfeuer für verlaufene Bürger und Bauern und bat um Erlaubniß, eine Patrouille dahin zu machen; worauf der Oberst erbost sagte, ich wolle nur immer Patrouillen machen und Leute scheren, und es rund abschlug. Um 11 Uhr Nachts wurden vom Obersten die sämmtlichen Offiziere zum Kriegsrath zusammenberufen. Man stellte sich um einen Haufen von 150 bis 200 Broden, und der Oberst sagte, er hätte uns versammelt, um über unsere Lage und die zu treffenden Maßregeln zu berathen. Ein neben mir stehender Feldpater nahm das Wort: Signor colonello, non vi sta pane, non vi sta aqua; credo, che sara bene, d'andare abassa! (Herr Oberst, es ist kein Brod vorhanden, es ist kein Wasser vorhanden; ich glaube, es wird gut sein, hinunterzugehen.) Der ehrwürdige Herr erhielt von mir einen Rippenstoß, und der Oberst schämte sich über den unverhüllten Ausdruck seines Wunsches und meinte, er wolle einen militärischen Rath halten. Ich ließ absichtlich noch den Artilleriehauptmann und mehrere andere Offiziere vor mir sprechen, welche alle blumenreich auf die unbekannte Stärke des Feindes deutend der Meinung des Paters waren. Der brave Milizmajor klagte fluchend, er könne sich auf seine Leute nicht verlassen; der ebenfalls brave Major des Linienbataillons erklärte auf die Aufforderung des Oberst, seine Meinung zu sagen, unwillig und bitter, er verstehe zu gehorchen. Ich bat, den Morgen abzuwarten, unsre Lage sei dann deutlicher zu übersehen; wäre es dann nöthig, möge man mit dem Degen abziehen; ich verlangte, da ich mein Ehrenwort dem General gegeben, mir diese meine Forderung schriftlich zu bezeugen. Alles umsonst. Der augenblickliche Rückzug wurde beschlossen, und als ich ergrimmt dem Oberst erklärte, ich würde hier bleiben und das Fort vertheidigen, sprach er von Ver-

haften und Wegführenlassen. Nicht einmal die Kanone ließ man vernageln oder die Munition in den Graben werfen, meiner Mahnung ungeachtet. Das Linienbataillon wollte nicht, ohne vom Feinde bedrängt zu sein, abziehen, und der Major selbst mußte mit der Fahne in der Hand vorausgehen, damit es folge. Unten in der Stadt stellte man sich auf und zog nach einer halben Stunde ab. Es waren in der Stadt Lebensmittel in Menge vorräthig, und gewiß hätte man sich einige Zeit halten können, besonders da Oberst Manthone vom Verluste der übrigen Pässe nichts wußte, indem noch am 10. Pepe dem Oberst geschrieben hatte, es stehe Alles gut, er solle sich halten. Die Truppen giengen in derselben Nacht noch 5—6 Stunden weit zu Fuß. Ich folgte, nachdem ich mich noch mit Aufsuchen meiner Sachen beschäftigt, eine Stunde später, so ermüdet von der Recognoscirung am vorigen Tage, daß ich am Wege mich hinlegte und einschlief. Noch vor Tage waren die Truppen nach Avezzano aufgebrochen, wo ich sie gegen Mittag einholte, als sie vor der Stadt rasteten. Oberst Manthone mit seinen Offizieren war schon weit voraus. In Avezzano waren alle Häuser geschlossen, und, obwohl es Sonntag war, kein Gottesdienst. Ein mir von früher bekannter wackerer Geistlicher, ein Carbonaro, nahm mich in sein Haus auf, und indessen Stiefel und Kleider geflickt wurden, schlief ich eine Weile. Als ich um ein Uhr weiter wollte, fand ich den oben erwähnten Oberstlieutenant der Artillerie, welchen Oberst Manthone ins Gebirge geschickt und dort im Stiche gelassen hatte. Ich miethete einen Maulesel und ritt mit Jenem, der zu Pferde war, nach Celano; und von da gieng ich noch an demselben Tage bis Pescina zu Fuße. Die Truppen habe ich nicht weiter gesehen; die Auflösung war allgemein. Ich traf an letzterm Orte drei Ingenieuroffiziere, die unter der Leitung des Artillerieobersten gearbeitet hatten, und mehrere Offiziere und Soldaten der legionari. Wir giengen des nächsten Tags über den Gebirgskamm nach dem Thale Sulmona zu. Es wurde einem Offizier aufgetragen, nach Sulmona zu gehen, um dort Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Er wagte sich aber nur bis an den Fuß des Berges, wo einige Weingärtner sagten, die Oesterreicher seien noch nicht in Sulmona gewesen, nicht einmal in Aquila (15 Stunden rückwärts), man erwarte aber die ersten Uhlanen als Vorhut jeden Augenblick in Sul-

mona. Dies bestimmte uns, diesen Tag noch auf Nebenwegen bis Petterano zu gehen, wo wir Nachts die Municipalität versammelt und beschäftigt fanden, Lebensmittel für den Feind zusammenzubringen. In diesem Orte vereinigten wir uns mit den oben angeführten militi und legionari aus Castel di Sangro, welches wir am Abend erreichten und dort wieder die Municipalität mit Bereitung der Lebensmittel für den Feind beschäftigt fanden. Hier erfuhren wir, daß Pepe mit dem Generalstabe schon vor sechs Tagen schleunig durchgereist sei. Wir fanden bei den Bürgern schlechten Willen, uns einzuquartiren. Abends kam ein Courier vom Prinz-Regenten mit einer scharfen Proclamation zur Wiederherstellung des ersten Armeecorps. In der Nacht kam Oberst Manthone. Ohne Aufenthalt giengen wir nun durch die herrliche Position bei San Germano, hinter welcher die berühmte Ebene des Garigliano liegt, nach Capua. Wir erfuhren immer gewisser, daß der Feind in sehr kleinen Tagemärschen noch wohl 40 Stunden hinter uns sei, obschon wir die Letzten des zweiten Armeecorps waren. In Capua wurde eiligst an Beendigung der Verschanzungen gearbeitet; es war mit Militär überfüllt. Unter General Rossi bildete sich ein Corps von etwa 600 Versprengten und nicht eingetheilten Offizieren, welche sich erboten, den Dienst auf den Wällen zu übernehmen und die Festung zu vertheidigen. Die Pferde des Prinz-Regenten kamen an; er selbst wurde jeden Augenblick erwartet. Der Ausbruch der Verrätherei Carascosas gab dann, wie ich bereits erzählt, Capua dem Feinde preis.

Auf dem Wege von Capua nach Neapel begegneten uns ununterbrochen Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse, die auf Dringen der Carbonari durch das Parlament und Colletta immer noch zum ersten Armeecorps abgesandt wurden.

VII.

Nächste Folgen.

In Neapel wieder angekommen, bestürmten mich meine Freunde um Darstellung der Vorgänge, weil ihnen das Meiste noch verschwiegen

und geheim gehalten war. Erstaunen und Knirschen war allgemein; das Volk wäre in diesem Augenblicke vielleicht zu allgemeiner Gegenwehr zu bewegen gewesen. Die Garden rückten wieder ein und übernahmen, im Verein mit der guardia di sicurezza, die Bewachung der Stadt, da man wegen Plünderung durch die Lazzaroni große Furcht hatte. Das Parlament hielt ununterbrochene Sitzungen, worin statt des früher aufgestellten Weggehens nach Foggia demüthige Bitten an den König beschlossen wurden. Der Prinz-Regent und der Kriegsminister Colletta arbeiteten fortwährend an Wegschaffung der gravirten In- und Ausländer, nahmen alle Deputationen wegen Fürsprache bei dem König an. Alle Venditas wurden geschlossen, alle Schriften der Carbonari vernichtet; man berieth sich indessen haufenweise auf den Straßen und Plätzen. Das Brod wurde schnell theuer. Die Masse der Soldaten des auseinandergegangenen ersten Armeecorps häufte sich so in der Stadt, daß große Unruhen besorgt wurden; daher war Tag und Nacht die Hälfte der Garnison unter den Waffen, und Compagnien starke Patrouillen zogen beständig herum. Durch diese Maßregeln wurde die Ruhe erhalten, und als die Besitznahme von Capua bekannt wurde, verzog sich das meiste Gesindel. Die Barbiere klagten, sie könnten nicht fertig werden mit Abschneiden der Stutz- und Knebelbärte, und schon am 21. und 22. März sah man einen Theil der guardia di sicurezza wieder in Civilkleidern. Da der seines Amtes vom Parlament entsetzte Pepe schon nach Spanien abgegangen war, so bat ich in der Nacht vom 19. den Prinz-Regenten, über mein Schicksal zu bestimmen. Nachdem ich ihm gesagt hatte, es sei noch nichts verloren, wenn das Parlament nach Foggia ziehe, und die Reste des Heers unter Colletta auf Monteforte versammelt, Carascosa als Verräther erschossen und die geringste Aeußerung der Feigheit mit ähnlicher Strafe bedroht werde, rieth er mir, ich solle mich nach Spanien einschiffen, wozu er mir am 23. Abends durch Minister Colletta ein Handbillet an den spanischen Admiral zustellen ließ, so daß ich bei diesem wackern Manne auf einem Linienschiffe von 80 Kanonen am 24. gegen Mittag, als die ersten Oesterreicher schon eingerückt waren, freundliche Aufnahme fand. Er, sowie der Gesandte Onis, der mir einen Paß nach Spanien ausgestellt hatte, knirschte vor Wuth über die Feigheit und das

Schicksal der Neapolitaner, und äußerte sogar den Wunsch, Neapel zu beschießen. Weil die Rede davon war, der Prinz-Regent würde sich auch bei ihm einschiffen, so war der Admiral mehrmals bei demselben; er lobte ihn sehr.

Es folgten mir bald, auf die Einladung des Gesandten Onis hin, viele Offiziere und Parlamentsmitglieder und fanden eine herzliche Aufnahme. Der Admiral war ein ernster, fester Spanier, doch leichten Umgangs. Er hielt am Schlusse des Gottesdienstes eine Rede mit dem Schlusse: Es lebe die Constitution, es lebe der König! was von der 400 Mann starken Bemannung mit Enthusiasmus aufgenommen wurde.

Die Sorge für das Schicksal einiger Freunde ermuthigte mich, am 27. März noch einmal in bürgerlicher Kleidung und unter spanischer Cocarde ans Land zu steigen. Ich erfuhr von Allen, die ich sah, übereinstimmend, daß ein paar hundert Straßenjungen den einziehenden schönen Feldmusiken der Oesterreicher entgegengejauchzt hätten. Das Volk war ernst und ruhig geblieben. Die Truppen wurden von den Bürgern einquartirt, ohne Verpflichtung, sie zu unterhalten. Die Soldaten aßen gegen baare Bezahlung in den Trattorien. Sämmtliche Offiziere, selbst Frimont, lagen in Gasthäusern. Schon in der zweiten Nacht fand man 13 ermordete Oesterreicher auf den Straßen.

Die einzigen bei einander gebliebenen Regimenter außer den Garden, ein Pionierregiment und ein Regiment Gensdarmen, zogen am 24. aus der Nähe der Oesterreicher nach Calabrien. Die Gensdarmes gehörten immer zur constitutionellen Partei und waren mit den Garden oft in thätlichem Streit. Während der Abwesenheit der Garden waren die Castelle St. Elmo, Nuovo und Ovo, jedoch nur auf beharrliches Verlangen der Carbonari, der Nationalgarde übergeben worden. Die Gegenpartei wollte sie den Depots der Garden übergeben, unter dem Vorwande, die Nationalgarde verstehe den Dienst nicht. Beim Einrücken der Garden, als sie die Castelle besetzen wollten, gab es blutige Unordnungen. Am 20. März wurde das Castell Nuovo von den Bürgern so bedrängt, daß die Garden zum Schießen griffen. Die Nacht machte dem Tumult ein Ende.

Beim Einrücken bezogen die Oestreicher gemeinschaftlich mit den

Garden die Castelle; doch hatten die Oesterreicher den Vorrang und setzten die Commandanten. Oesterreichische Offiziere und Soldaten besahen alle Schiffe; auf unser Schiff kamen ein Mal zwei, ein ander Mal sechs österreichische Deserteurs, die aber der Admiral nicht aufnahm.

Die Nachricht von der piemontesischen Revolution war bereits angelangt und erregte allgemeine Freude und Hoffnung, und wenn es in jenem Augenblick nicht möglich war, nach Calabrien zu gehen, weil die Calabresen sich gegen die herumschwärmenden und plündernden Soldaten des ersten Armeecorps vertheidigen mußten, so war doch die Hoffnung, daß die Calabresen mit den dort hingeflüchteten Constitutionsmännern, in Uebereinstimmung mit den Piemontesen, etwas thun würden, allgemein. Ein damals noch unverbürgtes Gerücht von bereits vorgefallenen Verhaftungen und einer ausgeschriebenen großen Kriegssteuer verbreitete die Erwartung, daß eine Contrerevolution gegen die Oesterreicher herbeigeführt würde. Die österreichischen Truppen betrugen sich ernst, ruhig und streng ordentlich. Frimont hatte für den nächsten Sonntag eine Musterung der guardia di sicurezza verordnet.

Ich schließe mit der allgemeinen Bemerkung: Obwohl Leichtigkeit des Lebensunterhalts keinen Anlaß zur Entwicklung eines tüchtigen Sinns im Volke gewährt und Volksbildung ganz fehlt, so wäre es doch unrecht, den Gang dieser Vorfälle aus allgemeiner Feigheit herzuleiten. Uebung, Führung und guter Wille vieler hoher Beamten fehlten.

Den 28. März gieng ich mit etwa 40 Offizieren und Parlamentsmitgliedern, mit spanischen Päßen, auf einer bewaffneten Brigantine mit spanischer Flagge nach Genua ab, um dort vielleicht mittelbar auch für Neapel etwas zu thun. Als wir schon weit entfernt waren, schickte uns die neapolitanische Polizei noch einen genuesischen Offizier nach, der abgesandt gewesen, die genuesische Revolution in Neapel bekannt zu machen: ein Beweis, daß die neapolitanischen Behörden damals auch noch alles thaten, um die Theilnehmer an der Revolution nicht unglücklich zu machen.

Stimmung in Piemont.

Am 31. März landeten wir bei Porto fino, wurden vom spanischen Consul freundlich aufgenommen und unsre Pässe nach Genua visirt. Von Rapallo aus fuhren wir am 1. April zu Lande nach Genua, wurden da von einer großen Menge Menschen mit Jubel empfangen und nach dem Palazza Ducale begleitet. Der Präfect bat uns um eine Darstellung der neapolitanischen Vorfälle, freute sich über unser Vorhaben, für ihre Sache mitzuwirken und gab uns die Erlaubniß, nun unsre Sachen zu betreiben.

Des andern Tags giengen wir zum constitutionellen Gouverneur d'Ison. Dieser wies uns nach Turin, weil er keine anstellende Gewalt habe. Ganz entgegengesetzt vom neapolitanischen Wesen war zu Genua schnell die Bürgergarde im Stande, in gewöhnlicher Kleidung, aber gut bewaffnet, thätig im Dienste, mit gesetztem Wesen. Die Genuesen nahmen die spanische Constitution nicht eher an, als bis durch den Beitritt des Prinzen von Carignan ihr Bestand zu erwarten war; nun erklärten sie aber auch, dieselbe mit Nachdruck behaupten zu wollen, und rüsteten sich, doch ohne Schein von Prunk' die Garde nur durch ein Band ausgezeichnet. Der ruhige stolze Genuese war, wenn er das Gewehr in der Hand hatte, ganz Soldat und übte sich fleißig ein. Der Carbonari bedurften sie nicht, weil bei ihnen Alles schon abgeschlossen war; die wenigen Carbonari hatten keine Vendita. Die Genuesen boten der constitutionellen Regierung in Turin 8 Millionen Lire an, mit der einzigen Bedingung, daß sie zu Genua ausgegeben würden. Um die neuesten Nachrichten gleich aus der ersten Hand zu bekommen, war eine Menge Genuesen fast Tag und Nacht auf dem Börsenplatze versammelt. Es wurde wachsame Polizei gegen das Ausbreiten des neapolitanischen Unglücks gehalten; ich wurde beinahe verhaftet, weil ich am ersten Abend einem Deutschen im Caféhause von Neapel erzählte, und er es wieder sagte.

Ich reiste mit der Diligence nach Turin. Das erste Nachtquartier war Alessandria, wo ich mich sogleich zum Capo politico Ratazzi (Dr. juris) begab. Der sagte mir, die Sache stehe gut, Alessandria würde sich aufs Aeußerste vertheidigen; ich solle nach Turin, um dort einen Wirkungskreis zu erhalten. Von seinem

Balcon wehte eine Fahne mit den Carbonarifarben. Denſelben Abend langten zwei Bataillone an. Sogleich war die Stadt erleuchtet; faſt aus jedem Fenſter wehte eine dreifarbige Fahne und bis tief in die Nacht dauerte das Geſchrei viva la costitutione! Unter Napoleon war die Stadt als Waffenplatz ſehr wohlhabend geworden, nach ſeinem Sturze aber ganz vernachläſſigt und heruntergekommen; ſchon deßwegen hielt ſie an dem neuen Leben ſehr feſt. Man war hier ſehr mißtrauiſch; noch ſpät in der Nacht mußten wir — Einheimiſche und Fremde — die Päſſe unterſuchen und viſiren laſſen. Es wurde an Ausbeſſerung der Vorwerke ſtark gearbeitet; die Feſtung war im beſten Zuſtande.

Auf dem Wege nach Turin war es erfreulich, daß ſich jeder Begegnende ſtatt zu grüßen viva la costitutione zurief, noch erhebender, wie man alte Soldaten und Freiwillige nach Aleſſandria ſtrömen ſah, wie man Geſchütz und alle Arten Kriegsbedarf eiligſt dorthin ſchaffte (früher war dies auch der Fall von Genua aus geweſen), oft in lächerlichem Aufzuge, z. B. ein ſchönes Reitpferd vor eine Kanone geſpannt, und wie überhaupt Alles den Stempel des höchſten Enthuſiasmus und der größten Beſonnenheit trug. In Dörfern und Städten wehte die Fahne der Conſtitution, und noch immer wurden die Proclamationen des ſchon längſt entflohenen Prinzen von Carignan an die Straßenecken geheftet und geleſen. In Aſti exercirten die Bürger, und überall waren dieſe und die Bauern bewaffnet.

In Turin, wo genau wie in Genua eine allgemeine Bürgerbewaffnung ſtatt hatte, gieng ich zuerſt zum Advokaten Brandis, einem glühenden Patrioten, der gewandt, klug, reich, von einer gleichdenkenden Gattin ermuntert und unterſtützt wurde. Ich war ihm durch Carbonari und Briefe befreundet. Wir begaben uns zum Kriegsminiſter Santa Roſa, welcher mir ſagte, meine Anſtellung erleide keinen Zweifel, ſobald die Royaliſten zu Novara bezwungen ſeien und wir den Krieg mit vereinter Kraft beginnen könnten. Dasſelbe ſagte mir der Advokat Luzzi, Mitglied der Junta, aus Aleſſandria.

In Turin waren etwa 3000 Mann conſtitutionelle Truppen und ſämmtliche Bürger unter den Waffen. Es herrſchte ſtrenge Ord-

nung, Ruhe und freier Verkehr, aber mitunter auch schon bange Ahnungen — etwa den 7. April — denn man kannte den General Latour, der an der Spitze der royalistischen Truppen zu Novara stand, als einen einsichtsvollen Mann, dessen Adelstolz und Kriegsruhm beleidigt und dessen großes Einkommen in Gefahr war; man wußte zwar, daß er den Treubleibenden seiner Heerschaar nicht mehr, wie bis dahin, drei Franken täglichen Sold geben konnte; man ahnte auch nicht, daß er sich mit Oesterreich einlassen würde; man fürchtete aber eine so entschlossene Gegenwehr, daß die Constitutionellen, welche eigentlich kein Bürgerblut vergießen wollten, nichts ausrichten und so die Einheit nicht bewirken würden.

Im Castell von Turin, welches im Vertheidigungsstande war, lagen unter andern auch 180 Studenten, heilige Schaar genannt, tüchtige junge Leute von mehrern italienischen Universitäten. Sie, sowie alle dortigen Truppen, hatten Vertheidigung bis auf den letzten Mann geschworen. Das Castell war geschlossen und der Dienst wie bei Belagerungen geübt; die constitutionelle Fahne wehte vom Walle. Man hatte hier wie in Alessandria mit vieler Feierlichkeit einige tüchtige Unteroffiziere zu Offizieren gemacht, was auf den Geist der Truppen sehr guten Einfluß übte.

Die Regierungsjunta, aus sieben Mitgliedern und dem Kriegsminister bestehend, war aus Geistlichen und Advocaten zusammengesetzt, welche, wie mir Luzzi und Brandis oft sagten, unter sich nicht einig und nicht alle constitutionell gesinnt waren. Die Maßregeln wurden hiedurch schwach, und ich glaube, es war bei meiner Ankunft, den 5. April, schon ziemlich entschieden, daß die alte Ordnung der Dinge wieder eintreten würde (die Junta verfügte auch am Geburtstage des Königs, der etwa den 6. April ist, eine allgemeine Beleuchtung der Stadt und die sonst hiebei gewöhnlichen Festlichkeiten); sonst hätte man nicht gezögert, bedeutende Anerbietungen einer großen Zahl bewaffneter tüchtiger Männer eiligst anzunehmen, hätte auch nicht unterlassen, in so wichtigen Augenblicken den vorräthigen Schatz von 14 Millionen Lire endlich anzugreifen, um namentlich den General Latour, welchem Oesterreich eine Million Lire für das Behaupten seines Postens und das Zugeben seiner Einmischung geboten haben soll, mit einem größern Angebote für sich zu gewinnen.

Obgleich es nicht zu leugnen ist, daß der Piemontese seine Sache kräftiger, ruhiger und ernster betrieb, als der Neapolitaner, so ist doch gewiß, daß man über das Zurücktreten des Prinzen von Carignan zu sehr erschrocken, ohne ein großes Haupt an der Spitze plan- und muthlos wurde, und so die durch Geld und Truppen vorzüglich unterstützte Sache untergehen ließ. Auch hier rechnete man leider, wie in Neapel, auf äußere Hülfe; täglich sollte die Revolution in Frankreich ausbrechen, und die lächerlichsten Gerüchte von neuen Siegen in Neapel, von Erstürmung der Stadt durch die Calabresen, von einer Blutnacht, in welcher sämmtliche Oesterreicher umgekommen seien u. s. w. ließ die Junta an den Straßenecken lügen.

Sonntag den 8. April Morgens um 5 Uhr hatte nun endlich das von Alessandria aus nach Novara gezogene Corps angegriffen und — fand sich zum höchsten Erstaunen auf beiden Seiten von östrereichischer Uebermacht umgangen. Der Erfolg und die Einzelnheiten sind bekannt. Nur muß ich leider sagen, daß in der Nacht auf den Montag Oberst St. Marsan, mit den sämmtlichen Offizieren seines Regiments Königin-Dragoner, den Standarten und 18 Soldaten zu Turin angekommen war, und daß den ganzen Montag über immer noch Versprengte des Regiments eintrafen; daß auch jenes Corps zu Trausann, ohne Spione und jede Vorsicht, in eine grobe Falle lief und so seine Sache selbst verdarb. Hier wurde der Beweis, wie wenig die besten Truppen — wozu die Piemontesen wirklich zu rechnen sind — ohne kluge Führung vermögen, klar geführt.

Die Bestürzung war in jener Nacht in Turin schrecklich; Alles lief nach Wagen und Pferden zur Flucht umher; das Polizeiamt und die Canzleien der fremden Minister wurden geöffnet, und man gab ohne Einrede Jedem Pässe. Am Morgen war kein Fuhrwerk irgend einer Art mehr zu haben. Ich fand durch angesehene Freunde Platz bei einem Courier nach Genua. Durch Savoyen konnte man nicht gehen, denn diese Provinz, oder besser ihr Adel, der Bedrücker dieses armen und verwahrlosten Volks, hatte die Constitution nicht angenommen, und that jetzt alles, um sich echt royalistisch zu zeigen; man ließ während der ganzen Zeit keine Briefe oder Emissäre durch

und erklärte, sich beim Anrücken constitutioneller Truppen zu vertheidigen.

Montag Mittag erschien an den Straßenecken von der Junta die Anzeige, daß morgen Seine Excellenz der Herr Gouverneur de la Tour an der Spitze königlicher und befreundeter fremder Truppen einrücken werde; man rieth freundliche Aufnahme, Ruhe u. s. w. Das Blatt wurde aber in stiller Wuth abgerissen und blieb nirgends, so oft es auch angeklebt wurde. Nachmittags um 4 Uhr zogen Truppen ins Castell; die Nationalgarde und die heilige Schaar mußten dasselbe verlassen, und als ich Abends abgieng, war wohl kein Patriot mehr in Turin. Den armen Mitgliedern der heiligen Schaar hat man Geld und allen Pässe zur Flucht gegeben. Sie schifften sich zu Genua, wo ich sie wieder sah, nach Spanien ein.

Als wir den 10. April Morgens nach Alessandria kamen, waren alle Thore und Linien gesperrt; es wurde nichts aus- und eingelassen; man arbeitete mit Macht an Beendigung der Herstellung der Außenwerke, und die Nationalgarde war muthbeseelt und in Wuth. Ich eilte zu Ratazzi, ihm die Lage der Dinge zu schildern, und er versicherte, die Stadt werde sich halten. Wir giengen in die Citadelle; es wurde den Truppen freigestellt, zu gehen oder sich zu vertheidigen. Nur 19 Mann giengen, die Uebrigen schwuren, hier zu sterben. Noch bei unserer Abreise am Dinstag Abends zogen viele Truppen nach Alessandria, in der Hoffnung, es werde sich vertheidigen.

Bei meiner Zurückkunft nach Genua fand ich auch diese Stadt geschlossen, die Bürger in der größten Unruhe, schwankend, ob Vertheidigung oder Entwaffnung beschlossen werden solle, sich jedoch meistens mit Vertrauen auf Alessandria stützend. Ich wurde von der Post aus mit starker Wache in das Regierungshaus, den palazzo ducale, gebracht; da aber nicht nur meine Pässe in Ordnung, sondern auch meine Erzählungen wahr befunden wurden, entließ man mich nach zwei Stunden wieder.

Obgleich hier der constitutionelle Gouverneur, General d'Ison, die Regierung noch festhielt, so war der alte Gouverneur, General Desgeneys, doch schon seiner Haft, die eigentlich mehr Schutz gegen den Volksunwillen gewesen, entlassen und an den öffentlichen Bera-

thungen theilzunehmen ersucht. Er bewirkte bald strenge Befehle gegen einige Fremde (Gräter von Tübingen, die Prati aus Südtirol und mehrere Italiener), und wir waren, da uns widrige Winde im Hafen festhielten, ja einmal nach 24stündiger Fahrt wieder zurückwarfen, in nicht geringer Gefahr. Im Hafen lagen viele französische und italienische Schiffe unter spanischer Flagge, die für abscheulich theure Fracht Unglückliche aufnahmen. Im Ganzen war man aber auch hier den Constitutionellen sehr behülflich zum Entkommen; man wollte sogar im Auftrage der Regierung das Land von diesen Feinden reinigen, um dadurch sorglos sein und manch schönes Vermögen einziehen können.

Es war in Piemont nicht wie in Neapel, daß das Volk die Constitution als Rettung von einer schlechten Regierung forderte. Der König wurde allgemein geliebt, und das Volk, mit Ausnahme der Savoyarden, welche von ihrem Adel gepreßt wurden, weder gedrückt noch auffallend willkürlich behandelt. Es war das Bedürfniß eines aufgeklärten Volkes, welches, meist gut gebildet, sich für fähig hielt, die Zügel der Regierung führen zu helfen und sich vor zukünftiger Willkür zu sichern.

Wäre Einheit in den Beschlüssen gewesen, hätte man in den ersten Tagen der allgemeinen Begeisterung die vielen constitutionellen Truppen und Freiwilligen nach Mailand geführt, wo, wie mir mehrere Augenzeugen versichert haben, die Nachricht vom Ausbruche der Revolution so heftig gewirkt hatte, daß der Vicekönig zur Flucht bereit gewesen und die Truppen mehrere Tage und Nächte unter Gewehr standen und innere Unruhen fürchteten: so wäre jetzt das Königreich Italien längst vereint und constitutionell.

Tageshelden.

1. Der Prinz von Carignan soll ein junger, ganz unbedeutender Mensch sein, ohne Entschluß oder Lebensgeschick, was er auch schon im Jahre 1818, während ich in Dresden war, bewies. Dort ritt er einst allein über einen verbotenen Fußweg. Ein Bauer will ihm dies wehren, der Prinz aber schlägt ihn mit der Reitpeitsche und sprengt davon, der Bauer nach, Andere verrennen ihm den

Weg, er wird vom Pferde gezogen, tüchtig abgeklopft und, da er nicht deutsch kann, noch wacker verlacht. Der König von Sachsen ließ die Sache nicht untersuchen, weil er Seine Hoheit vor Spott retten wollte. Furcht vor der Pistole seines Adjutanten, der Wunsch, so auf gute Art den Thron zu erwischen, vielleicht auch augenblicklicher Drang, einmal etwas Männliches zu thun, wohl aber hauptsächlich die unnütze Besorgniß vor den siegenden und dann den Thron nach ihrem Belieben besetzenden Neapolitanern haben seinen Schritt bewirkt. Er war indessen seiner Rolle nicht gewachsen; das Gerücht von neapolitanischen Siegen verschwand; der König sprach von Undankbarkeit und von gewissem Verlust des Throns, und so floh der viertägige Held während der Nacht, und lebt jetzt, von jeder Partei verachtet, in Bann und Schande.

2. Der Kriegsminister Santa Rosa, etwa 36 Jahre alt, von männlich schönem, sehr einnehmendem Wesen, kluger Ingenieuroffizier, sehr gerader, wackerer Mann, glühender Patriot. Er war thätig, hörte und berücksichtigte Jedermann, gieng auf alles Gute ein, hatte aber für seinen damalige Stellung eine so unglückliche Bescheidenheit und Lenksamkeit, daß er nie durchgriff und fest glaubte, nur wenn kein Piemontese mehr wider die Sache fechten wolle, sei es möglich und Zeit, die Grenzen zu schützen und nach Mailand zu gehen. Er war so bescheiden, daß er, seinem Range nach Oberst-Lieutenant, weder den Titel Excellenz noch eine sonstige Auszeichnung leiden wollte, was ihm eine schädliche Unsicherheit gab und den Beinamen troppo dolce erwarb.

3. General-Lieutenant Graf de la Tour, ein Mann in den dreißiger Jahren, aus Napoleons Schule, war zur Zeit der Revolution gewiß der beste piemontesische General, hat auch die Liebe und das Vertrauen der Truppen. Man sagte allgemein, daß er dem Vaterlande und der Freiheit hold war; durch die Flucht des Prinzen von Carignan, welcher die noch unentschlossenen Truppen erst zu Novara verließ und dem General befahl, diese dem Könige zu erhalten, kam er in die Lage, seinem beleidigten Stolze und den königlichen und österreichischen großen Anerbietungen Gehör zu geben; er war von den Constitutionellen unbesonnener Weise Verräther genannt; jetzt rächte er diesen Schimpf durch Anhänglichkeit an den

König. Er ist ein stolzer und geiziger Mann; hätte man ihm zu rechter Zeit die Leitung des constitutionellen Heeres angetragen, so stände die Sache anders. Der beste Beweis für diese Ansicht ist, daß der Hof, kaum zu Turin angekommen, ihn entließ.

4. Der Oberst St. Marsan ist jung, gewandt und von Patriotismus beseelt, jedoch im Mißgeschicke ohne schnellen Entschluß und ohne Thatkraft. Er soll ein braver Soldat sein, was er indeß bei Novara nicht bewiesen hat.

5. Advocat Luzzi, Mitglied der Junta. Etwa 40 Jahre alt, groß, männlich schön, von edlem, ernstem Wesen, äußerlich stolz, aber ein theilnehmender, gefälliger Freund und treuer Patriot. Er stand mit den übrigen Mitgliedern der Junta in stetem Widerspruch, da er kräftige Mittel wollte und deren schleunigste Ausführung für nothwendig hielt.

6. Dr. juris Ratazzi, Capo politico in Alessandria, etwa 36 Jahre alt, von ganz unscheinbarem, kaltem Wesen, aber von erprobter Klugheit und bewährtem Muthe. Er hat während der ganzen Zeit in diesen überaus wichtigen Platz Ruhe, Ordnung, Thätigkeit und so reges Leben gebracht, daß seine Vertheidigung gewiß gelungen wäre, wenn er dem Andrange des königlichen Einflusses und zuletzt der Muthlosigkeit der Soldaten hätte widerstehen können. Das Beispiel Alessandrias wirkte Anfangs sehr bedeutend und war sein und Luzzis Werk. Eine der wichtigsten Handlungen Ratazzis war, daß er alle Syndici oder Ortsvorsteher der ganzen Provinz zu sich berief, sie den Eid auf die Constitution schwören ließ uud ihnen auftrug, in ihren Dörfern ein Gleiches zu thun; die, welche nicht kamen, wurden für Feinde der Sache erklärt und abgesetzt.

7. Major Ricciardi hat sich durch schnelles Errichten und Begeistern eines Bataillons Jäger rühmlichst bekannt gemacht, besonders da er, ein noch junger Mann und Lieutenant, so viel Ernst und Kraft bewies, wofür er von der Junta zum Major ernannt wurde. Er ist von ernstem, stolzem und heftigem Wesen und hätte als Partisan gewiß bedeutende Dienste geleistet.

8. General d'Ison, constitutioneller Gouverneur von Genua, ein Greis mit weißen Haaren, aber von jugendlicher Kraft und glühender Vaterlandsliebe, hat sich in einigen 50 Jahren vom Soldaten

zu seinem Range hinaufgefochten, ist daher der Vater der Soldaten und der Liebling des Volks. Er hat in Genua während seines Regiments nicht nur Ruhe und Ordnung erhalten, sondern auch von da aus für Alessandrias Vertheidigung sehr gesorgt, indem er Pulver, Waffen und Lebensmittel, welche er durch freiwillige Beiträge zusammentrieb, hinsandte, den gutgesinnten Theil der Garnison dorthin verlegte und die Unentschlossenen und Uebelgesinnten im Zaume hielt. Er hat sich, obgleich er unendlich viel gewirkt, doch zugleich so klug und muthig benommen, daß er geblieben ist und vom Hofe nicht angefochten wurde.

Dies ist Alles, was ich bei meinem elftägigen Aufenthalte in Piemont theils selbst gesehen, theils von mehreren Augenzeugen gleichlautend erzählen gehört habe.